

Wenngleich uns scheint, daß die Rolle, die gegenwärtig der deutsch-französische Studentenrebell Daniel Cohn-Bendit spielt, ihm vornehmlich dank seines demagogischen Temperaments und seines Urtalentes zur Provokation zugefallen ist, bleibt doch wahr, daß er so schnell nicht aufhört, Symbolfigur der Unruhen zu sein, die Frankreich erschüttern. Überschätzt oder nicht: Jean-Paul Sartre, der ewig unbequeme Philosoph und Schriftsteller, hat ihn eines Gesprächs für würdig befunden, in dem er das Wort sprach: »die Welt, von der wir träumen«. Ein merkwürdiges »Interview«, das der jugendliche, ultralinke Feuerkopf dem berühmten Manne »gewährte«. Und dessen Antwort: Sympathie und sogar Ermunterung.

Jean-Paul Sartre: Im Zeitraum weniger Tage, ohne daß das Lösungswort vom Generalstreik ausgegeben wurde, ist Frankreich praktisch paralyisiert worden durch die Einstellung der Arbeit und die Besetzung der Fabriken. Alles das geschah, weil die Studenten sich als Herren der Straße im Quartier Latin erwiesen. Wie analysieren Sie diese Bewegung, die Sie selbst entfesselt haben? Wie weit kann sie gehen?

Daniel Cohn-Bendit: Sie hat ein Ausmaß angenommen, das wir am Anfang nicht voraussehen konnten. Aber jetzt heißt unser Ziel: Umsturz des Regimes. Ob dieses Ziel erreicht wird, hängt freilich nicht von uns ab. Wäre es wirklich das Ziel auch der Kommunistischen Partei, der CGT (der kommunistisch beeinflussten Gewerkschaft) und der anderen Syndikate, so gäbe es kein Problem: Das Regime würde in 14 Tagen zu Fall kommen, weil es der Kraftprobe der Arbeiterorganisationen nichts entgegenzusetzen hat.

J.-P. S.: Im Augenblick herrscht offensichtlich ein Mißverhältnis zwischen dem massiven Charakter der Streikbewegung, die tatsächlich den direkten Kampf mit dem Regime aufnehmen könnte, und jenen Forderungen, die von den Gewerkschaften erhoben werden: Lohnerhöhung, Neuregelung der Arbeitszeit, Renten und so weiter ...

263

263

Gewisse Forderungen, die heute von den Arbeitern aufgestellt werden, gehen sehr weit: die 40-Stunden-Woche zum Beispiel und bei Renault der Mindestlohn von 1000 Francs im Monat. Die gaullistische Macht kann sie nicht akzeptieren, ohne vollständig ihr Gesicht zu verlieren. Hält sie aber durch, so verhärten sich die Fronten. Nehmen wir an, daß auch die Arbeiter durchhalten und daß das Regime fällt. Was geschieht? Die Linke kommt an die Macht. Dann hängt alles davon ab, was sie tut. Wenn sie wirklich das System ändert, – und ich gebe zu, daß ich daran zweifle –, so wird sie Gefolgschaft finden, und alles wird gut. Aber wenn wir – mit oder ohne die Kommunisten – eine Regierung à la Wilson bekommen, die nur Reformen, nur kleine Angleichungen vornimmt, so wird die extreme Linke verstärkt werden, die unablässig an der gesellschaftlichen Neuordnung von Grund auf arbeitet. Aber so weit sind wir noch nicht; es ist noch nicht einmal sicher, daß das Regime fällt.

J.-P. S.: Es gab in revolutionärer Situation Fälle, in denen eine Bewegung wie die Ihrige nicht haltmachte. Doch möglich ist auch, daß der Schwung plötzlich nachläßt. In solchem Falle müßte man versuchen, so weit wie möglich zu gehen, bevor das Haltesignal kommt. Wie können nach Ihrer Ansicht die unumstößlichen Resultate der gegenwärtigen Bewegung aussehen, wenn wir voraussetzen, daß sie bald haltmacht?

D. C.-B.: Die Arbeiter mögen in gewissen materiellen Forderungen zufriedengestellt werden; auch mögen wichtige Reformen der Universität durch die gemäßigten Kräfte der studentischen Bewegung und durch die Professoren durchgeführt werden. Das sind zwar nicht die radikalen Reformen, wie wir sie wünschen. Und doch wollen wir im Spiel bleiben. Wir werden genaue Vorschläge machen, und man wird wahrscheinlich einige annehmen, weil man nicht wagen wird, sich gegen alle unsere Wünsche zu sperren. Das wird gewiß ein Fortschritt sein, wenn sich auch nichts Grundsätzliches ändert. Wir aber werden fortfahren, das System grundsätzlich anzugreifen. Nein, ich glaube nicht, daß von heute auf morgen die Revolution möglich ist. Aber ich glaube, daß man nach und nach Zugeständnisse mehr oder weniger wichtiger Art macht. In jedem Falle wird die studentische Bewegung den Wert eines Beispiels haben, dem viele jungen Arbeiter folgen, mag selbst die Kraft der Studenten erlahmen. Indem wir die traditionellen Mittel der Arbeiter-Bewegung anwandten – den Streik, den Aufmarsch auf der Straße und die Besetzung der Arbeitsplätze – haben wir das erste Hindernis in die Luft gesprengt: den Mythos nämlich, daß man »nichts gegen das Regime machen«

könnte. Wir haben bewiesen, daß das nicht stimmt. Und dann sind die Arbeiter in die Bresche gesprungen. Vielleicht gehen sie dieses Mal noch nicht bis zum Ende, aber es wird andere Explosionen geben, später. Hauptsache, daß wir die Schlagkraft der revolutionären Methoden demonstriert haben. Und nur in der Dynamik der Aktion kann sich die Verbindung zwischen Studenten und Arbeitern verwirklichen, nur dann, wenn die Bewegung der Studenten und die der Arbeiter – jede für sich – ihren Schwung behält und demselben Ziel zustrebt.

J.-P. S.: Das Problem bleibt stets das gleiche: Entweder Angleichungen an die Forderungen der modernen Zeit oder Revolution: Wie Sie selbst gesagt haben – könnte alles, was Sie durch Gewalt durchsetzen, rasch von den Reformisten benützt und umgewandelt werden. Immerhin, dank Ihrer Aktion wird die Universität verbessert werden, aber dies doch nur im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft.

D. C.-B.: Sehen wir doch einmal, was gerade passiert ist! Seit langer Zeit haben viele Leute nach dem besten Mittel gesucht, die studentische Welt in Bewegung zu bringen. Niemand hat das Mittel gefunden. Bis schließlich eine gewisse Situation die Explosion hervorrief! Ein kleiner Anstoß der Mächtigen – nämlich die Besetzung der Sorbonne durch die Polizei – hat genügt. Aber dabei ist klar, daß diese monumentale Dummheit nicht einzig und allein die Bewegung ausgelöst hat. In Nanterre (es ist die Vorort-Universität von Paris, in der Cohn-Bendit Soziologie studierte) war die Polizei schon vor einigen Monaten in die Universität eingebrochen, ohne daß dies eine Kettenreaktion hervorgerufen hätte. Diesmal aber gab es eine Kettenreaktion, die niemand aufhalten konnte. Und das erlaubt uns, einmal zu analysieren, welche Rolle grundsätzlich die »handelnde Minderheit« spielt.

Das, was letztthin passiert ist, stellt nach meiner Ansicht eine Widerlegung der berühmten Theorie von jenen »revolutionären Stoßtrupps« dar, die als die führenden Kräfte einer Volksbewegung betrachtet werden. In Nanterre und in Paris entstand ganz einfach eine Situation, die von dem beeinflußt wurde, was man vage »das studentische Malaise« nennt, und beeinflußt auch durch den Aktionswillen eines Teils der Jugend, die von der Gleichgültigkeit der machthabenden Klassen angeekelt war. Die handelnde Minorität, die ihr Bewußtsein besser geschärft hatte als andere und die also vorbereitet war, hat die Lunte anzünden und eine Bresche schlagen können. Aber das ist auch alles. Den anderen war überlassen, ob sie folgen wollten oder nicht. Nun, sie folgten. Aber danach hat kein »Stoßtrupp« die Leitung der Bewegung übernehmen können. Diese Mili-

12. Juni

Der französische Innenminister Raymond Marcellin verbietet sieben linksgerichtete Gruppierungen, darunter die *Bewegung des 22. März*, die maßgeblich an der Organisation des »Pariser Mai« beteiligt waren.

tanten – seien es die Marxisten-Leninisten – haben an den Aktionen in entscheidender Weise zwar teilnehmen können, aber dann gingen die Wellen über ihre Köpfe hinweg. Man findet sie heute in den Koordinations-Komitees, wo ihre Rolle bedeutend ist, aber es stellte sich die Frage nicht, daß diese Avantgardisten die dirigierende Rolle übernehmen konnten.

Das ist ein wesentlicher Punkt. Denn es erweist sich, daß man die Theorie von der »dirigierenden Avantgarde« aufgeben und durch eine viel einfachere und ehrenhaftere ersetzen muß: durch die Theorie von der *handelnden Minderheit*, die sozusagen ein immerwährender Gärungsstoff ist. Sie treibt die Aktion vorwärts, ohne sie lenken zu wollen. Tatsächlich hat auch, obwohl das niemand zugeben will, die Partei der Bolschewiken die russische Revolution nicht »dirigiert«. Die bolschewistische Partei wurde durch die Massen getragen. Sie hat erst im Laufe der Entwicklung ihre Theorie ausarbeiten können; sie hat Anstöße in der einen oder anderen Richtung gegeben, aber war nicht einzig und allein in der Lage, die Bewegung auszulösen: diese war eben zum größten Teil spontan. Und es ist diese Bewegung, die den Stoß nach vorwärts erlaubt; es sind nicht die Losungsworte einer dirigierenden Gruppe.

J.-P. S.: Das, was viele Leute nicht verstehen, ist die Tatsache, daß Sie nicht versucht haben, ein Programm auszuarbeiten und Ihrer Bewegung eine Struktur zu geben. Sie werfen Ihnen vor, daß Sie alles zerschlagen, ohne zu wissen – jedenfalls, ohne es zu sagen –, was Sie an die Stelle Ihrer Zerstörungen setzen wollen.

D. C.-B.: Allerdings! Alle Welt wäre ganz beruhigt, Pompidou an erster Stelle, wenn wir eine Partei gründeten und verkündeten: »Das sind die Menschen, die hinter uns stehen, dies sind unsere Ziele und hier die Methoden, wie wir sie zu erreichen gedenken ...« Dann wüßte man, mit wem man es zu tun hat, und könnte die Front gegen uns aufbauen. Man sähe sich nicht mehr der »Anarchie«, der »Unordnung«, dem »unkontrollierbaren Aufbrausen« gegenüber.

Es ist aber gerade die Stärke unserer Bewegung, daß sie sich auf eine »unkontrollierbare Spontaneität« stützt. Offensichtlich gibt es heute für uns zwei Möglichkeiten: Die erste besteht darin, fünf Personen zu vereinigen, die eine gut funktionierende politische Formation hinter sich haben, und sie zu bitten, ein Programm zu formulieren, realisierbare Forderungen zu stellen, die begründet erscheinen und zu sagen: »Dies ist die Haltung der studentischen Bewegung; macht daraus was ihr wollt!« Dies wäre die falsche Lösung. Die zweite Möglichkeit ist, die Gesamtsituation verständlich zu machen. Ich glaube

nicht einmal, daß dieses Verständnis bei der Gesamtheit der Studenten oder der Gesamtheit der Manifestanten möglich ist. Es genügt, daß ein großer Teil unter ihnen versteht. Um dies zu erreichen, muß man es vermeiden, sofort eine Organisation zu schaffen und ein Programm zu definieren. Dies würde sich unvermeidlich nur lähmend auswirken. Die einzige Chance der Bewegung ist genau diese Unordnung, die es den Leuten erlaubt, frei zu sprechen, und die schließlich eine gewisse Form von »Selbstorganisation« erbringen kann. Zum Beispiel muß man jetzt auf die großen, spektakulären Versammlungen verzichten. Man muß statt dessen Arbeits- und Aktionsgruppen zu formen suchen. Und das ist das, was wir in Nanterre versucht haben.

Zunächst, als das offene Wort plötzlich in Paris erlaubt war, war es wichtig, die Leute reden zu lassen. Sie sagen konfuse Sachen, sprechen vage Gedanken aus, die obendrein noch manchmal langweilig sind, weil man sie schon hundertmal gehört hat. Aber dann, nachdem alles gesagt wurde, kommt der Moment, wo man sich die Frage stellt: »Und nun?« Es ist wichtig, daß eine möglichst große Zahl von Studenten sich fragt: »Und jetzt?« Dann erst wird man an Programme und Strukturen denken können. Uns jedoch heute schon die Frage zu stellen: »Was werden Sie hinsichtlich der Examinaordnung machen?« hieße, den Fisch ertränken zu wollen, die Bewegung zu sabotieren, die Dynamik zu unterbrechen. Die Examen werden stattfinden, und wir werden Vorschläge machen. Aber man soll uns ein bißchen Zeit lassen. Zuerst müssen wir reden, nachdenken, neue Formeln finden. Wir werden sie finden. Aber nicht heute.

J.-P. S.: Die studentische Bewegung – Sie selber haben es gesagt – ist jetzt auf der Höhe der Welle. Aber es kommen Ferien, es kommt eine Verzögerung, möglicherweise läuft der Strom zurück. Die Regierung wird davon profitieren und Reformen in die Wege leiten. Sie wird die Studenten einladen, mitzumachen, und viele werden den Vorschlag annehmen, indem sie entweder sagen: »Wir wollen ohnehin nichts als Reformen«, oder: »Das ist zwar nur Reformismus, aber besser als nichts, und schließlich haben wir selbst und aus eigener Kraft diese Reformen erreicht.« Sie werden dann also eine veränderte Universität haben, aber die Änderungen mögen wohl nur oberflächlich sein; sich vor allem auf Bereicherung der materiellen Ausrüstung erstrecken, auf die Räumlichkeiten, auf die Studenten-Restaurants (die Mensen). Alles das wird am Fundament des Systems nicht rütteln. Es handelt sich um Forderungen, denen die Macht nachgeben kann, ohne daß das Regime in Frage

14. Juni

Das von Studenten besetzte Théâtre de l'Odéon wird von der Polizei geräumt.

14. Juni
Im 3. Frankfurter
Auschwitz-Prozeß
kommt es zur Urteils-
verkündung. Die beiden
ehemaligen Aufseher
Bosnitz und Windeck er-
halten lebenslange Haft-
strafen.

gestellt wird. Oder sind Sie überzeugt, daß Sie Verbesserungen erzielen, die revolutionäre Elemente in die bürgerliche Universität hineinbringen, Erneuerungen, die es zum Beispiel ermöglichen, daß die Lehre, wie sie an der Universität vorgetragen wird, in Widerspruch mit der grundsätzlichen Funktion der Hochschule im heutigen Regime gerät: der Aufgabe nämlich, Kader zu formen, die ins herrschende System integriert sind?

D. C.-B.: Zunächst können rein materielle Forderungen sehr wohl auch einen revolutionären Inhalt haben. Was zum Beispiel die Universitätsrestaurants betrifft, so haben wir eine grundsätzliche Forderung. Wir verlangen ihre Abschaffung oder besser: ihre Umwandlung in Gaststätten für die Jugend, wo alle jungen Leute, ob Studenten oder nicht, für 1,40 Franc essen können. Wenn die jungen Arbeiter den ganzen Tag arbeiten, kann man nicht einsehen, daß sie abends nicht für 1,40 Franc essen sollten. Dieselbe Forderung hinsichtlich der Studenten-Städte (Cité Universitaires: Quartiere mit Studenten-Heimen)! Wir fordern, daß sie Quartiere für die Jugend werden. Es gibt viele junge Arbeiter, junge Lehrlinge, die nicht mehr bei ihren Eltern wohnen wollen, aber kein Zimmer nehmen können, das 300 Franc im Monat kostet. Auch sie sollten in den Studenten-Heimen empfangen werden, wo die Miete 90 bis 100 Franc ausmacht. Die Familiensöhnchen, die Jura oder politische Wissenschaften studieren, können ja anderswo hingehen.

Grundsätzlich glaube ich nicht, daß die Reformen, welche die Regierung durchführen könnte, genügen werden, die Studenten zu demobilisieren. Die Ferien werden unsere Bewegung wohl stocken lassen – aber brechen können sie die Kraft nicht. Einige von uns werden sagen: »Wir sind hereingefallen« und sich nicht zu erklären suchen, was eigentlich passiert ist. Andere werden sagen: »Die Situation war nicht reif.« Aber viele Militanten werden verstehen, daß man Kapital schlagen muß aus dem, was passiert ist; sie werden die Lage theoretisch analysieren und sich darauf vorbereiten, zum neuen Semester-Anfang die Aktion wiederaufzunehmen. Denn der Semester-Anfang im Herbst wird katastrophal sein, gleichgültig, wie die Reformen der Regierung aussehen werden. Und die Erfahrungen, die wir in der ungeordneten, ungewollten Aktion gemacht haben – in dieser Aktion, die durch die Regierung hervorgerufen wurde! –, wird uns erlauben, die Aktion noch wirksamer zu machen, die wir für den Herbst voraussehen.

Die Ferien werden den Studenten Gelegenheit geben, sich über ihren eigenen Unmut klar zu werden, der sich in den 14 Tagen der Krise manifestiert hat, und nachzudenken über das, was sie tun wollen und was sie tun können. Was aber die Möglichkeit

angeht, eine Lehre an der Universität zu etablieren, die gleichsam eine »Gegen-Lehre« sein könnte, so daß hier nicht allein die bürgerlich gut eingefügten Kader ausgebildet werden, sondern Revolutionäre, so halte ich das für eine Hoffnung, die mir zu idealistisch erscheint. Der bürgerliche Unterricht, sei er selbst reformiert, wird immer bürgerliche Kader produzieren. Die Leute sind gefangen im Getriebe des Systems. Im besten Fall werden sie Mitglieder einer wohlwollenden Linken und bleiben doch immer das Räderwerk, das die alte Gesellschaft am Funktionieren hält. Unser Ziel ist es, eine »Parallel-Unterweisung« zu schaffen, sowohl in technischen wie in ideologischen Sachen. Wir selbst wollen die Universität auf eine vollständig neue Basis stellen, auch für den Fall, daß dies Unternehmen nur wenige Wochen dauern kann. Wir werden an Professoren der Linken und der extremen Linken appellieren, die bereit sind, mit uns in Seminaren zusammenzuarbeiten und uns mit ihrem Wissen zu helfen bei der Forschung, die wir selbst unternehmen. Auf ihre Position des »Professors« müssen sie dabei verzichten.

Wir können in allen Fakultäten Seminare veranstalten – nicht Hauptvorlesungen natürlich – über die Probleme der Arbeiterbewegung, über die Nutzbarmachung der Technik zum Dienst am Menschen, über die Möglichkeiten, die die Automation uns bietet. Und alles das nicht unter theoretischem Gesichtswinkel – es gibt nicht ein einziges Soziologie-Buch, das heute nicht mit dem Satz anfängt: »Man muß die Technik dem Menschen dienstbar machen.« Nein, es soll sich um konkrete Sachen handeln. Eine solche Lehrmethode wäre offensichtlich derjenigen, wie sie das System entwickelt hat, vollkommen entgegengesetzt, und das Experiment würde kaum lange Zeit dauern: Das System würde schnell reagieren, und die Bewegung fiel zurück. Aber das Wesentliche ist dennoch, eine Erfahrung zu machen, die vollständig mit der alten Gesellschaft bricht. Und mag diese Erfahrung auch nicht lange dauern, so wird sie doch Möglichkeiten ahnen lassen: Man beobachtet etwas Neues, ein flüchtiges Bild, das dann erlischt. Aber es genügt zu beweisen, daß etwas Neues existieren kann. Wir haben nicht die Hoffnung, eine Universität vom sozialistischen Typ in unserer Gesellschaft gründen zu können, denn wir wissen, daß die Funktion der Universität gleichbleibt, solange das System als Ganzes nicht wechselt. Aber wir glauben, daß wir Breschen schlagen können.

J.-P. S.: Dies würde die Existenz einer »antiinstitutionellen« Bewegung voraussetzen, die verhindert, daß studentische Gegenkräfte sich bilden können. Denn Sie werfen der UNEF

14. Juni
Die Goldene Leinwand
wird für die beiden Auf-
klärungsfilme *Helga* und
Das Wunder der Liebe
verliehen. Sie wurden in
einem Jahr von mehr als
drei Millionen Zuschau-
ern besucht.

16. Juni
Die Polizei räumt die
Sorbonne.

[Union Nationale des Étudiants Français] ja vor, daß es sich dabei um eine Gewerkschaft handelt, das heißt: um eine Institution, die verkalkt ist.

D. C.-B.: Wir werfen ihr besonders vor, organisiert zu sein, daß sie unfähig ist, Forderungen vorzutragen. Die Verteidigung der studentischen Interessen ist überhaupt eine problematische Sache. Was sind das für »Interessen«? Die Studenten bilden keine Klasse. Die Arbeiter und Bauern stellen eine soziale Klasse dar und haben objektive Interessen. Ihre Forderungen sind real und wenden sich an die Arbeitgeberschaft oder an die Repräsentanten der Bourgeoisie. Aber die Studenten? Wer sind ihre »Unterdrücker«, wenn nicht das System an sich?

J.-P. S.: Die Studenten sind in der Tat keine Klasse. Sie definieren sich durch ihr Alter und durch ihre Beziehung zur Wissenschaft. Der Student ist jemand, der eines Tages aufhören wird, ein Student zu sein, und dies gleichgültig in welcher Gesellschaft, selbst in der, von der wir reden.

D. C.-B.: So ist es! Und deshalb muß der Umsturz kommen. Im gegenwärtigen System weiß man: Dort sind jene, die arbeiten, hier sind die, studieren. So bleibt es bei der Trennung. Doch man kann sich ein anderes System vorstellen, in dem alle an den Aufgaben der Produktion beteiligt sind – einer durch den technischen Fortschritt der hochentwickelten Produktion –, wo trotzdem jeder die Möglichkeit behält, gleichzeitig seine Studien fortzusetzen. Es wäre ein System produktiver Arbeit und gleichzeitigen Studiums.

Es wird sicher immer besondere Fälle geben. Man kann in der mathematischen Wissenschaft nicht weit vorankommen oder etwa in der Medizin und doch zur gleichen Zeit einer anderen Beschäftigung nachgehen. Es handelt sich auch gar nicht darum, uniforme Regeln aufzustellen. Es ist das Grundprinzip, das man ändern muß. Man muß von Anfang an den Unterschied zwischen einem Studenten und einem Arbeiter verleugnen. Wohlverstanden. Das alles kann nicht schon morgen erreicht werden. Aber es hat etwas Neues begonnen, das notwendigerweise seine Fortsetzung haben wird.

J.-P. S.: Was an Ihrer Aktion interessant ist: sie setzt die Phantasie an die Macht. Auch Ihre Phantasie hat gewiß Grenzen, aber Sie haben viel mehr Ideen, als Ihre Väter hatten. Wir, die Älteren, sind auf solche Weise geformt worden, daß wir eine Vorstellung davon hatten, was möglich sei und was nicht. Ein Professor wird sagen: »Die Examina abschaffen? Niemals! Man kann ihr Verfahren ändern, abschaffen nicht!« Warum? Weil er selbst die Hälfte seines Lebens damit verbracht hat, Examina abzulegen.

Die Arbeiterklasse hat oft neue Kampfmethoden ersonnen, doch dies jeweils in Verbindung mit einer bestimmten Situation, in der sie sich gerade befand. 1936 hat sie die Besetzung der Fabriken erfunden, weil dies die einzige Waffe war, einen Wahlsieg zu festigen und auszubauen. Aber Sie haben eine Phantasie, die um vieles reicher ist. Die Parolen, die man an den Mauern der Sorbonne liest, beweisen es. Es ist etwas von euch ausgegangen, was erstaunen läßt, etwas Umwerfendes, etwas, das alles leugnet, was unsere Gesellschaft zu dem hat werden lassen, was sie heute ist. Dies möchte ich Ausdehnung des Feldes der Möglichkeiten nennen. Weicht hier nicht zurück!

17. Juni
Ein Revolutionsrat stürzt
im Irak den Präsidenten
Abdel Rahman Aref. In
einem Schreiben der Of-
fiziere wird der Putsch
damit begründet, daß das
alte Regime das Vertrau-
en der Massen verloren
habe und daß es not-
wendig sei, gegen den
»zionistischen Aggres-
sor« zu kämpfen und
Lösungen für die inneren
Probleme des Landes zu
suchen. Das führende
Mitglied des Revoluti-
onsrats ist Saddam Hus-
sein.